



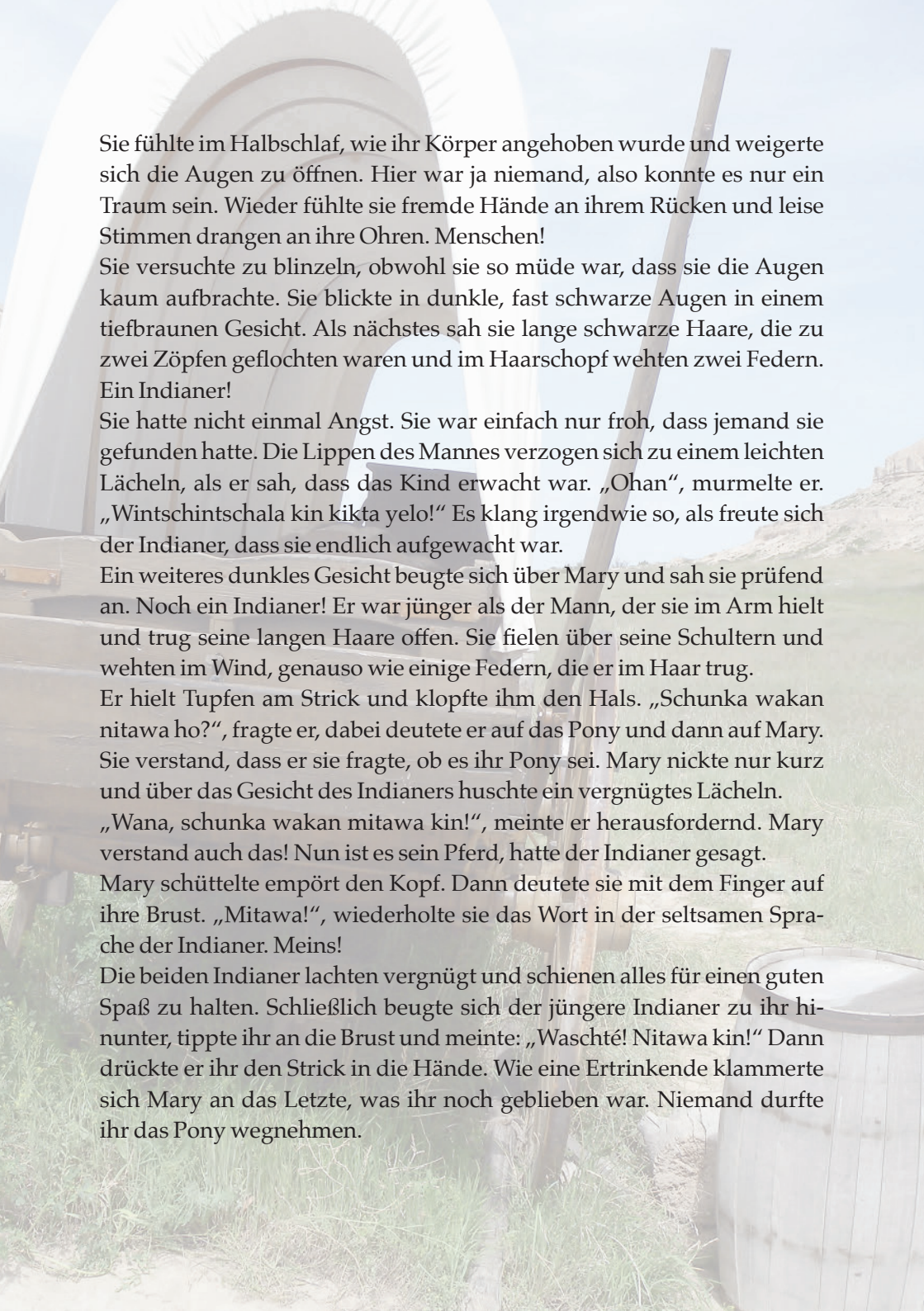
Mary liebt ihr Pony Tupfen, denn nach dem Tod ihrer Eltern ist es das Einzige, was ihr noch geblieben ist. Verzweifelt folgt sie den Wagenspuren des Trecks, der einfach ohne sie weitergezogen ist. Mary klammert sich an die trügerische Hoffnung, die anderen bald einzuholen. Doch sie verläuft sich und irrt ziellos durch die Weiten des amerikanischen Westens. Nur Tupfen spendet ihr Trost und gibt ihr das Gefühl, nicht ganz alleine zu sein. Schließlich werden die beiden von Indianern gefunden und Mary erlebt spannende Abenteuer ... doch wird sie bei ihrer neuen Familie bleiben? Längst sind Soldaten unterwegs, die keine friedlichen Absichten haben!

Eine authentische und wunderschön erzählte Geschichte.



Geflecktes Pferd dem Mädchen – Ein weißes Kind bei den Indianern
Kinderbuch von Kerstin Groeper

Taschenbuch • 224 Seiten + 21 Abb. • ISBN 978-3-941485-61-7 • (D) 9,90 €



Sie fühlte im Halbschlaf, wie ihr Körper angehoben wurde und weigerte sich die Augen zu öffnen. Hier war ja niemand, also konnte es nur ein Traum sein. Wieder fühlte sie fremde Hände an ihrem Rücken und leise Stimmen drangen an ihre Ohren. Menschen!

Sie versuchte zu blinzeln, obwohl sie so müde war, dass sie die Augen kaum aufbrachte. Sie blickte in dunkle, fast schwarze Augen in einem tiefbraunen Gesicht. Als nächstes sah sie lange schwarze Haare, die zu zwei Zöpfen geflochten waren und im Haarschopf wehten zwei Federn. Ein Indianer!

Sie hatte nicht einmal Angst. Sie war einfach nur froh, dass jemand sie gefunden hatte. Die Lippen des Mannes verzogen sich zu einem leichten Lächeln, als er sah, dass das Kind erwacht war. „Ohan“, murmelte er. „Wintschintschala kin kikta yelo!“ Es klang irgendwie so, als freute sich der Indianer, dass sie endlich aufgewacht war.

Ein weiteres dunkles Gesicht beugte sich über Mary und sah sie prüfend an. Noch ein Indianer! Er war jünger als der Mann, der sie im Arm hielt und trug seine langen Haare offen. Sie fielen über seine Schultern und wehten im Wind, genauso wie einige Federn, die er im Haar trug.

Er hielt Tupfen am Strick und klopfte ihm den Hals. „Schunka wakan nitawa ho?“, fragte er, dabei deutete er auf das Pony und dann auf Mary. Sie verstand, dass er sie fragte, ob es ihr Pony sei. Mary nickte nur kurz und über das Gesicht des Indianers huschte ein vergnügtes Lächeln.

„Wana, schunka wakan mitawa kin!“, meinte er herausfordernd. Mary verstand auch das! Nun ist es sein Pferd, hatte der Indianer gesagt.

Mary schüttelte empört den Kopf. Dann deutete sie mit dem Finger auf ihre Brust. „Mitawa!“, wiederholte sie das Wort in der seltsamen Sprache der Indianer. Meins!

Die beiden Indianer lachten vergnügt und schienen alles für einen guten Spaß zu halten. Schließlich beugte sich der jüngere Indianer zu ihr hinunter, tippte ihr an die Brust und meinte: „Waschté! Nitawa kin!“ Dann drückte er ihr den Strick in die Hände. Wie eine Ertrinkende klammerte sich Mary an das Letzte, was ihr noch geblieben war. Niemand durfte ihr das Pony wegnehmen.